Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 16

Artikel: Der Wetterberg [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Kurz, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833734

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER WETTERBERG

NOVELLE VON HERMANN KURZ

(Nachdruck verboten)

(Schluß)

Die schwarze Kunst vererbte sich auf den jungen Steiner. Der war nun noch allein übrig von allen drei Familien, außer den Bastarden. Die zählten nicht mit, man gab ihnen immer ein Dach über dem Kopf, sowie einige Aecker, Matten und Häupter Vieh, den Hunger zu stillen. Das war alles, was man für die Bastarde übrig hatte.

Dieser Steiner war ein harter, schweigsamer Mann. Nur wenn er ein schönes Dirndlein sah, konnte er fröhlich sein. Die Dirnen hatten aber auch viel Gefallen an ihm. Manche träumte in späteren Jahren noch von einer verborgenen Stunde, die, in Summa alles Schönen, bei vielen das Schönste war. Denn die Schleeacher Mannsleute waren grob zu ihren Frauen, glaubten, diese seien nur zum Kinderbekommen da und im übrigen zum schweren Schaffen, wie das Vieh. Der Steiner aber konnte bei den jungen Mädchen eine gar schöne Musik mit guten Worten machen. Dies lieben die jungen Herzen, es klingt und singt in den sehnsüchtigen Ohren gar wunderschön.

Doch mußte diesem Steiner das gelassen werden: er war in manchem wie ein gutes Schicksal, wennschon er auch wieder in aller Härte auf seinen eigenen Vorteil sehen konnte. Frauen und Kinder konnte er nicht leiden sehen. Sehen muß gesagt sein, denn wenn er erzählen hörte von solchem Elend, dann blieb er kalt. Die Männer rührten ihn nicht. Aber wenn in seiner Gegenwart eine einzige kleine Träne aus einem Frauenauge zu Boden fiel, da war er in Zauber geschlagen und mußte weich und mild sein. Es schien, daß er gebannt im wehen Schmerz, der sich im Frauenauge spiegelt wie nirgends, und der dort an Ausdruck stark und machtvoll ist, in sich das gleiche Weh erwachen fühlt. Und darum mußte er das Gute tun, ob er wollte oder nicht.

Darum auch schloß er sich, als die große Teuerung ins Land kam, in seiner Burg ein, redete mit niemand selber. Alle mußten seinem Schaffner ihr Anliegen melden, der Steiner entschied alleine, immer hart und vürteilhaftig, zu seinen Gunsten.

Heute noch erzählen sich die Leute in Schleeach von diesem Steiner, wenn sie abends in der Stube sitzen. Alte Mütterlein beten dann ein gutes Wort für die arme Seele. Die jungen Mädchen aber schauen geradeaus, in die dunkle Nacht draußen und sinnen und wissen vielleicht gar nicht, daß es die Sehnsucht ist, die ihnen das Herz so voll zum Springen macht. Sie wünschen auch ein paar solch guter Worte zu hören, wie sie dieser Steiner für schöne Mägdelein lose im Munde hatte. Diese Münze wird immer vom Frauenvolk als bar hingenommen und gute Ware, rotes Herzblut, vielmal dafür in Kauf gegeben.

Doch war er auch ein mutiger Mann, soll fest gegen Kugel, Stich und Hieb gewesen sein. Das beweisen viele Geschichten, die heute noch im Schwange sind. Den Schmuggel trieb er aus reiner Lust an der Gefahr, denn er war ein schwerreicher Herr. Je wilder die Jagd auf ihn war, um so mehr Freude machte ihm dieses Handwerk. Am liebsten setzte er über den Rhein, stand aber dann immer aufrecht in seinem Schiffchen, lag nicht drinnen nieder, wie die Angsthasen. Sah er dann Stromwärter, rief er sie an, dann schossen sie auf ihn. Aber es nützte nichts, er war fest wie Eisen.

Das merkte ein niederländischer Zöllner wohl. Er ließ darum eines Tages auf das Schifflein feuern, dieses wurde zertrümmert. Darauf fuhren einige in den Strom hinaus und fingen den Steiner. Sie verwahrten ihn wohl. Mit Ketten belasteten sie ihn, knebelten ihn mit neuen hänfenen Seilen. Dann legten sie ihn auf ein Fuhrwerk, kutschierten voller Freude und Lust über ihren Fang der Rheinstadt zu.

Unterwegs, denn es war grausam warm, da tranken sie einen guten Schoppen. Das war am Hornfelsen, dort, wo der Strom eine Ecke macht und das Waldwirtshaus vom Vogelbach steht. Der Wirt hatte zwei Töchterlein. Mit der älteren stand der Steiner gar gut. Den Wagen ließen die Zöllner draußen stehen. Denn des Steiners waren sie sicher, der konnte sich nicht rühren unter seiner Kettenlast. Als sie eine Weile so gezecht hatten, tat dem Niederländischen der Steiner leid, der so in der argen Hitze draußen liegen mußte. Er hieß darum eine Maßkanne auffüllen und schickte das Töchterlein des Wirtes Vogelbach zum Wagen hinaus, zum Steiner. Aber im Nu war das Vogelbacher Mädchen wieder drinnen und fragte:

«Welchem sie den Wein kredenzen müsse und wo der wäre?»

Das gefiel den Leuten von der Stromwache gar nicht sonderlich. Sie blickten sich erschreckt an, der Niederländische schrie:

«Oh — jetzt sei's gefehlt!»

Und richtig, wie sie zum Wagen kamen, war der Steiner weg. Sie rannten daraufhin zum Strome hinunter und mitten im Wasser ruderte der Steiner ans andere Ufer hinüber, im kleinen Fischerkahn des Vogelbach. Das andere Wirtstöchterlein stand im Weidenbusch versteckt, schaute ihm nach, flehte für seine Rettung mit einem Stoßgebet. Als der Steiner seine Widersacher erblickte, lachte er höilisch, rief ihnen zu:

«Sie hätten ihn sollen mit geweihten Ketten festmachen, dann wär's ein ander Ding gewesen. Aber ihm wäre es so recht.»

Und die Kapuziner in Stauffen drunten sagten den Zöllnern das gleiche. Sie gaben dem Niederländischen für die nächste Gelegenheit eine Last solcher Seile mit. Aber der Steiner ließ sich nimmer fangen. Ins fremde Land hinüber durften die Markgräflichschen nicht gehen, um ihn im eigenen Nest auszunehmen.

Als dann später die Franzosen kamen und plünderten, da ging der Steiner aus seiner Burg nieder nach Schleeach. Wollte beim Tanze dabei sein, in seinen Mauern wurde ihm langweilig. Wie die Franzmänner mit ihrem Raub und Bündeln abziehen wollten, nahm er ihnen alles wieder ab. Wer's nicht im Guten gab, war lahm. Hauen, Stechen, Schießen gegen den Steiner nützte nichts. Da merkte einer der Franzmänner, wie es mit dem Steiner war, parlierte das auf Welsch mit seinen Kameraden. Im argen Schreck waren darauf im Nu alle wie weggeblasen vor Furcht.

Gleich nachher kam ein Trupp Reiter daher. Die führten zwischen zwei Rossen den alten Trefzger Hochrain von Seewen. Sie hatten dem alten Mann ein Seil um den Hals gelegt; wenn er seine Füße nicht eilig fliegen ließ, hätt' der Strick ihn erdrosselt.

Der Trefzger hatte zu Hause ein junges Blut, seine Tochter Mareili. Deretwegen hatten die Reiter den Trefzger genommen. Er hatte ihrem Sergeanten die Lust mit der Axt gesegnet. Zuerst hatte der Franzose, mitten in der Stube, seinen Pallasch heruntergerissen, auf den Tisch gelegt und verlangt:

«Mangsche! Pick — pick, Swein du.»

Der Alte gab darauf Brot heraus. Aber das Mareili ging, holte die Heugabel, legte sie auf den Tisch, sagte:

«Zu einem großen Messer muß auch eine große Gabel — du Teufelshund!»

Darauf hatte der Sergeant gelacht, das Mareili an sich gezogen. Das gab ihm einen Faustschlag ins Gesicht. Da hatte er's lachend auf den Arm genommen, stürmte in die Kammer mit ihm. Er warf das Mareili rücklings aufs Bett. Der Trefzger nahm seine alte, gute Waldaxt und fällte damit den Sergeanten.

Nun führten ihn die Reiter heran, er sollte erschossen werden. Als der Steiner die Reiter und den Alten sah, rief er sie an:

«Hallo — wartet!»

Sie hielten verwundert. Der Steiner kam herzu, schnitt dem Trefzger das Seil vom Halse. Dann zog er sein doppelschüssiges Pistol heraus, hielt auf die Reiter an und sagte:

«Allons!»

Die Reiter, es waren bloß einige wenige, wollten nichts mehr wissen und sind nimmer gekommen. Der Steiner aber ließ das Mareili auf die Wetterburg holen, zu ihrem Vater. Das war just einige Jahre, nachdem die blonde Frau dem Steiner weggestorben war. Wie er das Mareili sah, fand er großen Gefallen an ihm. Das gab ein neues Geschichtlein. Das Mareili war ein stolzes, wildes Mädchen. Aber der Steiner verstand wohl, die rechte Musik zu machen. Einmal sagte er zum Mareili:

«Er möchte niemand Dank sagen.»

«Es auch nicht,» sagte das Mädchen.

Er lachte:

«Ihm müsse es aber danken.»

«Es wolle nicht.» Dann weinte das Mareili. Der Steiner sagte:

«Sein Weib sei tot, aber er hätte das Mareili lieb, freien würde er denn doch kein Weib mehr.»

Darauf harrte er der Antwort des Mareili. Das sagte:

«Er habe dem Vater das Leben gegeben, nun — dafür gebe es ihm die Ehre.»

Gerade das wollte der Steiner; er meinte trocken:

«Dann sind wir quitt, und keiner ist mehr dem anderen etwas schuldig.»

Der Steiner hatte von seiner Eheliebsten nur einen Sohn. Das Mareili gebar ihm noch zwei Söhne als Bastarde; daraus kam viel Uebles. Diesen Dorfteil, den die Schleeacher das Vogtskirchli nennen, schenkte der Steiner dem Mareili. Dazu verschwendete er den größten Teil des Vermögens an seine Kebsin. Das Mareili ließ sich's, seiner beiden Knaben wegen, gerne gefallen.

Als der Steiner schon einige Jahre mit dem Mareili hauste, kamen böse Zeiten und Teuerung ins Land. Dies hatte er vorausgesehen und darnach gehandelt. Beim Vogtskirchli, das eigentlich der Meierhof zur Wetterburg ist, gerade unter deren Toren liegt, dort ließ er in die Felsen tiefe Keller graben und ausmauern. Diese Keller waren im Herbst der Leute Gespött, eine kleine Zeit darauf ihre letzte Hoffnung. Sie kosteee sie aber Grund und Boden. Die meisten Leute wurden aus Grundsässigen Bändelweber, oder kamen sonst ins Elend. Im Herbst waren die Keller fertig, der Steiner kaufte landauf, landab alle Brotfrucht auf. Dann kam das Gefrist. Der Steiner machte die Tore zu den Kellern sperrangelweit auf, schüttete aus den Scheunen das Korn hinein, damit alles zusammenfror. Als die Keller voll waren, machte er die Tore zu, deckte sie metertief mit Grund ab. Darüber wunderten sich die Leute. Als das Frühjahr kam, wußten alle des Rätsels Lösung. Der Steiner sagte ihnen:

«Ein Sack Korn kostet einen Acker.»

So kam's auch. Was dieser Handel einbrachte, schenkte er dem Mareili. Aber nun schien es, daß der Vertrag mit dem Teufel zu Ende war. Diesen Segen, den Steiner säte, mußte er nun ernten.

Das Mareili starb weg. Dieser Tod ging dem Steiner zu Herzen, sagten viele. Die anderen meinten, er hätt' eben dem Teufel die Rechnung halten müssen. Wenige Tage nach dem Tod des Mareili fanden Knechte, die sein ehelicher Sohn ausschickte, den Steiner erhängt im Frauenhölzli. Das war nicht zum Vertuschen. Die theologischen Herren verlangten nach ihrem Gesetz, der Selbstmörder müsse vom Schinder auf dem Anger verscharrt werden. Mit viel Mühe und noch mehr Geld konnte es der echte Steinersohn soweit bringen, daß er den Vater einen Tag in der Wetterburg aufbahren durfte. Der Schinder fuhr mit seinem Knecht und seinem Füchslein vor dem Karren ins Frauenhölzli, den toten Steiner zu holen. Gleich einem bösen Zeichen lachte es durch das Holz, als der Schinder am Ort, beim Erhängten, «Ohä — Füchsli,» sagte.

«Oh je!» machte darauf der Knecht

Meister und Geselle standen lange, ehe sie Hand an das Werk legten. Als der Selbstmörder auf dem Wagen lag, sagte der Schinder:

«Hü Füchsli!»

Das Roß zog an und — ritsch, der Strick war zerrissen. Ein ganz neuer, gesunder Strick. Nun sagte auch der Schinder:

«Oh je, Füchsli!»

Der Gesell nickte. Denn früher waren die Schinder weise Leute; sie wußten, woran sie waren. Sie knüpften den zerrissenen Strick; der Schinder sagte zum Gesell:

«Gesegne dich, bet' ein Vaterunser.»

Das tat der Gesell wie der Meister; dann sagte der Schinder wieder:

«Hü Füchsli!»

Das Roß zog an, mit einem machtvollen Ruck, kam nicht vom Fleck, schaute um und zumal verloren die Augen ihren Glanz. Das Füchslein fiel hin und war tot, ohne einen Zuck zu tun. Sie ließen den Wagen und den Sarg stehen und eilten nach Schleeach. Der Schinder ging zum alten Werdenberger, der viel wußte und mehr konnte als Brot essen; der sagte:

«Er habe sich's gedacht, sie sollten nun ein weißes Roß nehmen, ohne ein einzig schwarzes Härlein.»

Das taten sie, und es ging wie beim Füchslein. Darauf holten sie den Kapuziner aus dem Klösterli in Schleeach. Denn geschehen mußte das Werk, weil der junge Steiner, der alles bezahlte, sagte:

«Koste es, was es wolle, und noch hundert Gulden dazu.»

Der Kapuziner ging darauf mit dem Schinder und dessen Knecht. Der Steiner mußte sein Leibroß, einen seltenen Rappen, geben. Da gelang's. Der tote Steiner lag nun zu Hause aufgebahrt. Alle guten Leute der Umgegend saßen auf der Wetterburg zur Totenwache und dem jungen Steiner, dem neuen Herrn, zu Ehren. Der hielt seine Gäste gut, bei voller Bewirtung. Da ging die ganze Nacht ein Jammern und Klirren durchs Haus, und draußen tobte der Sturmwind.

Vorfrühling in den Bergen Phot. Meerkämper

Der alte Werdenberger ging um zwei Uhr nachts in die Totenkammer, er wollte neue Kerzen anbrennen und ein Vaterunser beten. Da saß oben zu Häupten des Toten eine schwarze, große Katze mit Augen wie Feuerkugeln. Selbst dem Werdenberger wurde bang bei dem Anblick, und das war doch ein beherzter Mann. Der Werdenberger war kein Weib. Er hatte sogar den alten Reiter zwischen Gempen und Seewen, der ohne Kopf bei der alten Kapelle umgehen mußte, erlöst, er und der Uli Schmiedlin. Als einmal der Werdenberger nachts von Seewen nach Schleeach wollte, hörte er auch den alten Reiter exerzieren mit seinen Soldaten. Da berief er ihn und ging mutig voran. Der Kopflose sagte:

«Er solle am nächsten Tag mit dem Ueli beim Schnetz sein, mit Pickel und Schaufel, und graben, drei Schritt vom Kreuz weg, gegen Norden zu.»

Das taten die Beiden auch ganz alleine. Nach den ersten Spatenstichen kamen sie auf eine Kiste von Eisen.

«Potz Blitz!» sagte der Ueli.

«Potz Hagel!» der Werdenberger.

Aber im selben Augenblick hüpfte und tanzte auch schon ein stumpf- und holzbeiniger kopfloser Mann auf der Kiste herum. Als das lange andauerte, gab der Ueli dem Stelzbein einen Fußtritt und sagte:

«Geh weg, du Stülpi!»

«Rrrrrr!»

Wie ein Donner krachte es durch die Luft und alles war verschwunden. Aber den Tag darauf mußten sie dem Ueli das Bein abnehmen, mit dem er nach dem Geist getreten hatte. Es war ganz schwarz geworden. Bald darnach starb er an den Folgen. Das Gespenst aber war erlöst und ging nimmer um. Dies beweist genugsam, welch ein Mann der Werdenberger war. Und der konnte sich nimmer halten bei dem greulichen Anblick im Totenzimmer des Steiners. Denn als er die Katze wegjagen wollte, fauchte sie wild auf, biß, kratzte und wuchs zumal aus dem Steiner heraus, schwoll an, füllte das Zimmer aus und trug den Kopf des Toten. Da schrie der Werdenberger kläglich auf und die anderen kamen gesprungen. Sie alle sahen die Katze auch, allerdings die meisten nur so, wie sie der Werdenberger zuerst gesehen hatte, ein paar aber sahen den Spuk noch furchtbarer. Aber kein Mensch in Schleeach zweifelte an den Worten des Werdenbergers, denn solche Dinge gibt's auf Erden.

Als der Steiner begraben war, glaubten alle, nun käme wieder Ruhe in den Ort. Aber dem war nicht so. Denn jedesmal, wenn der Schinder auf dem Anger etwas verscharrte, ein eingegangenes Vieh oder sonst was, am Morgen darauf war's wieder ausgegraben. Das gab ein arges Geschrei und viel Furcht. Jedoch sagten die Kapuziner, der auf dem Anger vergrabene Steiner müsse hinauf in den Wald, von dem Schindanger weg. Die Mannsleute, welche den Sarg zum Schindanger getragen hatten, behaupteten, leeres Holz in den Fäusten gehabt zu haben, denn der Sarg sei keine fünfzig Pfund schwer gewesen. Gleich am andern Tag, nachdem der Steiner auf dem Schindanger begraben wurde, fanden des jungen Herrn Knechte am Fuß der Wetterburg einen unkenntlich gefallenen Fremden. Der war am Felsen abgestürzt. Die Felsen hatten die Haut vom Gesicht des Toten gerissen. Der wurde neben dem Erbgrab der Familie Steiner begraben. Seit dort steht auch neben dem Sarg der blonden Ehefrau des erhängten Steiner noch ein anderer in dem Erbbegräbnis. Niemand weiß recht, wer darin liegt, außer den Leuten von der Wetterburg.

Auf den Rat der Kapuziner mußte des Steiners Sarg ausgegraben und hoch hinauf in den Stollenwald, gerade unter dem Fluhfelsen verscharrt werden. Der Schinder besorgte dies alles, der Sohn des Steiners bezahlte die Kosten. Als der Steiner endlich so zu seiner ewigen Ruhe kam, hoch oben im Berg, setzte der junge Schinderknecht aus Bedauern ein Weißdörnlein auf das einsame Grab. Dieser Dorn wuchs zu einem mächtigen Busch aus, der nie und nimmer ausgerodet werden kann. Er heißt heute noch des Steiners Schinddorn, das Grab aber des Steiners Loch.

Als darauf das Leben wieder im Alltag verlief, brach ein böser Hader aus zwischen dem echten Steiner und den zwei Söhnen des Mareili. Die beiden jungen Leute wollten alles Land des Steiners für sich haben, denn sie behaupteten:

«Des Vogts Kirchli gehöre einmal ihnen und dazu gehören auch die Ländereien, wie's Brauch war bis jetzt.»

Sie stritten lange hin und her und fanden kein Ende. Das wurde dem echten Steiner zu dumm. Er ließ die beiden Burschen zu sich auf die Burg kommen. Dort führte er sie in ein abgelegenes Zimmer und nahm aus einem Schreibtisch zwei Pistolen, des Vaters Lieblingswaffen. Dann schaute er seine Halbbrüder eine Weile ruhig an und sagte:

«Da ihr die Söhne meines Vaters seid, wie ich, so sollt ihr auch, wie recht und billig, haben, was euch zukommt.»

Darauf holte er ein Verzeichnis hervor, wo alles Vermögen aufgeschrieben war, auch das, was der Tote dem Mareili bei Lebzeiten geschenkt hatte. Das teilte er ab und sagte dann:

«Dieser Teil ist von meiner Mutter, damit habt ihr nichts zu tun. Dieser Teil ist von meinem Vater, davon soll euch die Hälfte gehören. So viel habt ihr schon im voraus bekommen.»

Damit wollten die beiden anderen sich nicht zufrieden geben und stritten herum. Der Steiner ließ sie ausreden, ohne zu antworten; als sie endlich wieder stille waren, sagte er:

«Morgen lasse ich das Land in zwei Teile abteilen, der eine ist für mich, der andere für euch, so wie ich will. Und wenn ihr beide nur ein Wort dazwischen redet, dann habe ich hier das Petschaft, womit ich das Geschäft endgültig siegle.»

Damit hielt er ihnen die Pistolen vor die Gesichter, so daß sie bleich wurden. Dann hieß er sie gehen. Und der Steiner teilte so, wie er gesagt hatte. Die beiden Halbbrüder nahmen's hin, denn der alte Werdenberger sagte zum ältesten, der seine Tochter freite:

«Er solle stille sein und kein dummer Bub, denn von Gerichtswegen hätten sie gar kein Recht, der echte Steiner sei doch einmal der Herr.»

Doch wuchs daraus ein arger Haß. Der Steiner und seine Halbbrüder sind schon lange tot. Der Haß vererbte sich auf ihre Kinder, nur wurde er stiller von Geschlecht zu Geschlecht.

Heute leben im Vogtskirchli der Bläsi Steiner mit seinem Weib und seiner Tochter; er ist der letzte männliche Nachkomme der Mareili Kinder. Oben auf dem Wetterberg lebt der Steiner mit seinem Knaben, die beiden letzten der alten echten Steiner. Auf diese Kinder war die Zukunft gestellt.

So dachte der Alte auf der Wetterburg. Er spann es sich lange Zeit im Kopf herum. Dann einmal ging er hinunter ins Vogtskirchli. Dort wurde er mit dem letzten Mareili's Nachkommen einig. Und so geschah es, daß der Haß und der Hader von Geschlechtern durch eine Heirat getilgt wurde. Die beiden Jungen und Letzten fügten als Mann und Weib den Kreis im Schlußglück zusammen.

Gottfried Keller und C. F. Meyer

Bronze-Gedenkplakette, die aus Anlaß des diesjährigen historisch-literarischen Sechseläutenumzuges von der Firma O. Billian in Zürich nach einem Entwurfe des bekannten Schweizerplastikers André Martin ausgeführt wurde

Damenbart

Mit meinem Enthaarungsmittel „Rapidenih" beseitigen Sie sofort schmerzlos alle unerwünschten Gesichts- und Körperhaare

mit der Wurzel

Keine Reizung der Haut. Aerztlich empfohlen. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Weit besser als Elektrolyse. Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so daß dann die Härchen nicht wieder kommen. Preis 5 Fr. Versand diskret ohne Angabe des Absenders. Hierzu gratis die Broschüre: „Der Weg zur Schönheit und zum Erfolg".

Schröder-Schenke, Abtl. 9

Zürich, Bahnhofstraße 93 (am Bahnhofplatz), Laden im 1. St.

Verzweiflung.

Es ist wirklich zum verzweifeln, wenn Euch, trotz allem Mut und aller Arbeitsfreude, die Kräfte im Stich lassen. Und das ist leider das Los so vieler junger Frauen, welche die Ueberanstrengung blutarm, abgeschwächt und erschöpft zurückgelassen hat. Allen diesen jungen Frauen kann man nicht oft genug wiederholen, wie wichtig es für sie ist, ihre Kräfte von Zeit zu Zeit durch eine Pink Pillen-Kur neu zu beleben. Die Pink Pillen haben eine besonders wohltuende Wirkung auf den empfindlichen Organismus der Frau, dem sie neues Leben zuführen.

Für alle Frauen, die viel arbeiten oder leicht ermüden, sind die Pink Pillen eines der tätigsten Mittel zur Wiederherstellung.

Die Pink Pillen, jener mächtige Erneuerer des Blutes und der Nervenkräfte sind von anerkannter Wirksamkeit gegen Blutarmut, Bleichsucht, Neurasthenie, allgemeine Schwäche, Störungen des Wachstums und der Wechseljahre, Magenbeschwerden, Kopfweh.

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, Quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

Sommersprossen

(Laubflecken, Märzenflecken)

gelbe und braune Flecken, Leberflecken (jene Flecken, die in unregelmäßiger Form größere Hautflächen des Gesichts bedecken)

verschwinden

in 10—14 Tagen vollständig bei Anwendung meines Mittels „Venus". Sofort — schon nach der 1. Anwendung, also

über Nacht

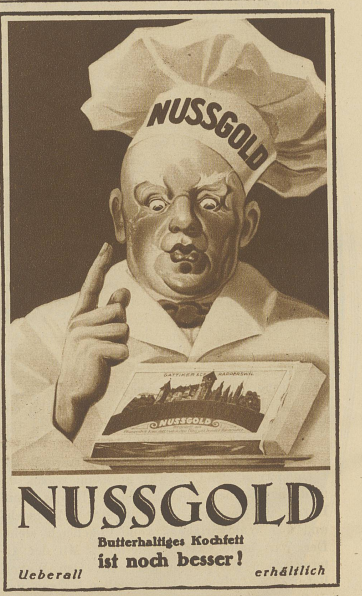
auffallende Aufhellung und Bleichung der Flecken, die in überraschend kurzer Zeit völlig zum Verschwinden gebracht werden. Wenn Sie bisher alles Mögliche erfolglos versucht haben, dann wenden Sie mit vollem Vertrauen mein Mittel „Venus" an; denn ich garantiere für Erfolg und absolute Unschädlichkeit. Preis Fr. 4.75

Jeder Sendung wird gratis beigelegt die Broschüre: „Der Weg zur Schönheit und zum Erfolg"

Versand diskret, gegen Nachnahme od. Einsend. des Betrages

Schröder-Schenke, Abt. J, Zürich 9

Bahnhofstraße 93



BADEN ★ Hotel Quellenhof

am Kurpark. — Eigene Thermalbäder im Hause. — Pension von Fr. 12.— an. — Prächtige Säle für Anlässe. — Saisoneröffnung April. Der neue Besitzer: *C. Amsler-Lerchy.*

STRESA / REGINA PALACE-HOTEL

Lago Maggiore, Simplon-Lötschberg Linie. Ideales Haus, idyllisch am See gelegen. / Seit März wieder eröffnet. / B. Bossi, Besitzer.

FORSANOSE

das sicher wirkende Mittel gegen **Magerkeit,** für Schwächliche, Nervöse, Blutarme, zur Auffrischung und Verjüngung. **Forsanose-Tabletten,** die konzentrierte Kraftnahrung, kann ohne jegliche Zubereitung genommen werden. Packung à 100 Tabletten zu Fr. 4.50. **Forsanose-Pulver,** das wie Cacao wohlschmeckende Frühstücksgetränk, ist Nähr- u. Heilmittel zugleich. 500 gr Dose Fr. 5.—, 250 gr Dose Fr. 2.75. In allen Apotheken erhältlich.

FORSANOSE-FABRIK, MOLLIS

Gutschein Nr. 30 Senden Sie gratis **Forsanose**-Muster und Prospekt

Name: .....

Wohnort: .....

BAD RAGAZ

HOTEL LATTMANN

Heilbare Badeanstalt für Spezialbäder

Gut bürgerliches Haus gegenüber den Thermalbädern

Gebr. Sprenger